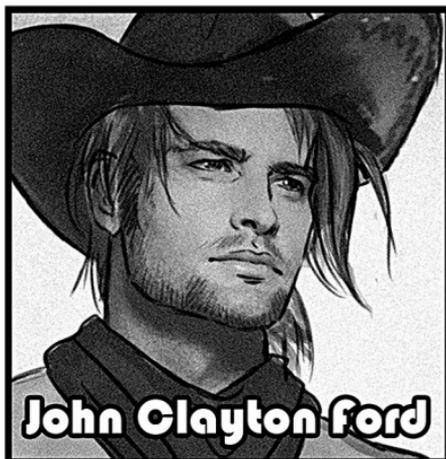
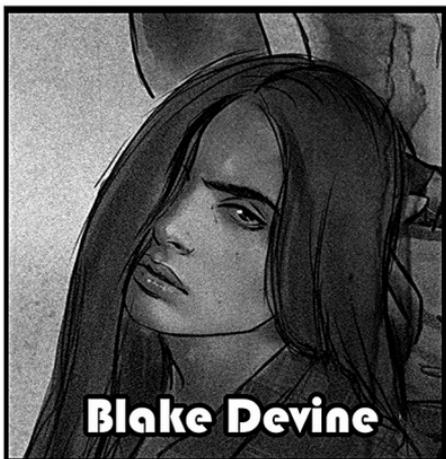


THREE
GAYSTORYS
BUNDLE



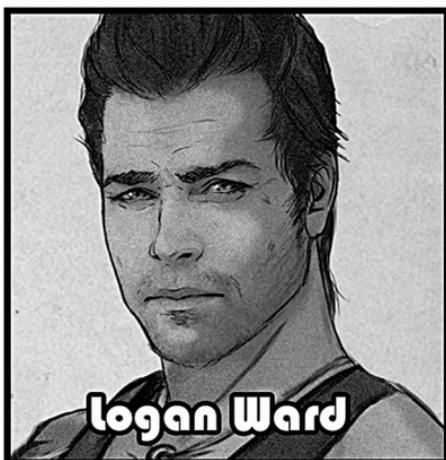
John Clayton Ford



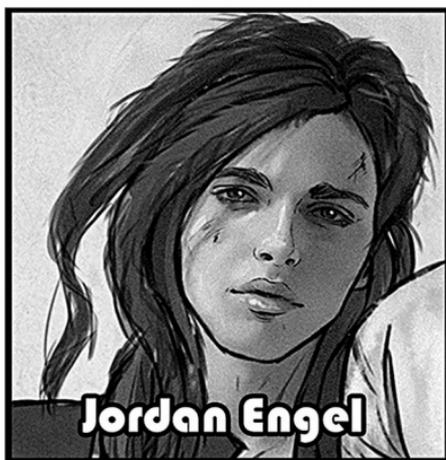
Blake Devine



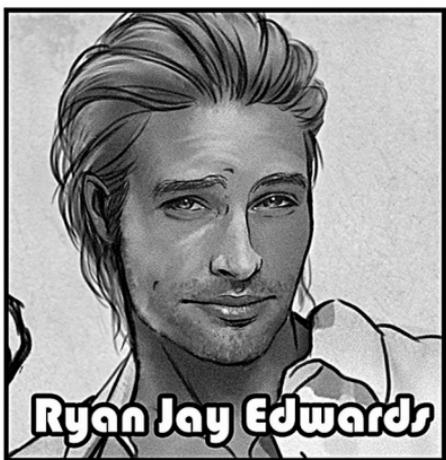
Stejn Grankvist



Logan Ward



Jordan Engel



Ryan Jay Edwards

THREE
GAYSTORYS
BUNDLE

GEWEIHT DER LIEBE UND DEM SCHMERZ

A K I R A A R E N T H

INHALT

Story One

Headhunter

Gay Wild West Romance

7 - 115

Story Two

Wild Bike

30s Gay Romance

116 - 207

Story Three

Panthera

Gay Fantasy Drama

184-380



HEADHUNTER

Ich betrete den Saloon mit einem mulmigen Gefühl im Bauch.

Das Licht der untergehenden Sonne scheint dämmrig durch die vergilbten Fenster und reflektiert sich im Staub der stickigen Luft. Es riecht nach abgestandenem Bier, dreckigen Körpern und verschwitzten Klöten.

Musik läuft, eine Tänzerin gibt ihre Stimme sowie ihre langen Beine zum Besten. Eine eifrige Kellnerin huscht zwischen grimmig dreinblickenden Männern umher und lächelt oberflächlich einstudiert, wenn sie einen Klaps auf den Hintern bekommt.

Man beachtet mich kaum.

Die Herrschaften sind mit sich selbst, ihrem Leid, ihren Problemen, ihrem Glücksspiel beschäftigt, oder einfach nur mit den hüpfenden Titten der Showgirls.

Davon abgesehen sind es auch nicht die Tabakspuckenden Kerle, die mir Krämpfe in der Magengegend verschaffen oder die streitsüchtigen Halsabschneider, die sich bei der Bühne ihrem Saufgelage hingeben. Nein!

Er ist es!

Ich wusste, ich würde ihn hier finden. Auch

wenn ich mir nicht sicher bin, ob es nicht besser gewesen wäre, einfach die Stadt zu verlassen ...

Er lehnt an der Bar, wie all die anderen Kerle, trinkt ein Bier und kaut auf einem Strohhalm herum, während er sich die Auftritte ansieht.

Wie stereotypisch.

Auf den ersten Blick gibt es kaum etwas, das ihn von seinen Mitmenschen unterscheidet, genauso wie mich. Es sind die feinen Dinge, auf die man achten muss: saubere Hände, gepflegte Zähne, eine gute Rasur. Seine Kleidung ist abgetragen, jedoch nicht dreckig und sein geschwungener Hut zieht sich halb in sein Gesicht, als wolle er sich dahinter verstecken.

Ich nähere mich und setze mich nur drei Hocker weiter an die Bar, doch er sieht mich nicht an. Man könnte fast meinen, er zwingt sich selbst, in eine andere Richtung zu schauen, nur um nicht zufällig in meine zu blicken. Er hat mich aber bemerkt, da bin ich mir sicher.

Seine Haltung soll locker wirken, doch wenn man genauer hinsieht, verkrampfen sich seine Finger im Griff des Glases. Seine rechte Schuhspitze tappt unruhig auf dem knarrenden Dielenboden und er beleckt viel zu oft seinen Mund.

Er ist nervös.

Ich spüre, wie der klebrige Brocken in meinem Hals immer größer wird.

Ich rieche sein ungewöhnlich blumiges Rasierwasser und werde hart. Die Spitze seines Flanellhemdes würde über meine Finger streifen, wenn ich meinen Arm ausstrecke. Ich kann mich kaum zusammenreißen, ihn nicht einfach zu mir herüberzuziehen.

Ich verzehre mich nach ihm. Nach seinen Augen, die er zu feinen Schlitzern zusammenzog, als ich ihn aufs Bett schmiss, seinen vollen Lippen, die so inbrünstig meinen Namen riefen, als ich mich in ihn stieß, seinen Händen, die mir durch die Haare fuhren, seinen Hüften, die wie zu einem leisen Tanz auf meinem Schoß kreisten und seinen Zähnen, die sich in meinem Hals verbissen, als ich ihn kommen ließ ...

Sobald wir fertig waren, packte er seine Sachen zusammen und verließ, ohne sich umzudrehen, wortlos das gemietete Zimmer.

Gut, wir hatten auch vorher nicht viel miteinander gesprochen. Eigentlich kam ich nur in den Saloon, so wie heute, und sein Blick blieb beim Vorbeischaun einfach ein paar Sekunden zu lange an meinen Augen haften. Doch dieser Bruchteil eines Moments reichte, damit ich es wagte, ein Zimmer im Dachgeschoss des Hauses zu mieten und ihm beim Vorbeigehen die Nummer neben sein Bierglas zu legen. Keine zehn Minuten später klopfte er an meiner Tür und ich zog ihn in den stickigen Raum.

Jetzt ignoriert er mich, als wären wir uns niemals

vorher begegnet.

Es ist immer dasselbe.

Niemand von *uns* wagt es, länger als einige Stunden neben einem anderen Mann zu liegen, denn es ist einfach zu gefährlich. Wenn sie uns entdecken, lynchen sie uns auf offener Straße und kein Passant hätte den Willen oder den Mut einzuschreiten.

Ich bin schon einmal nur knapp davongekommen. In Leesbreak, einer Rinderstadt wie viele andere hier, küsste ich mich voller Leidenschaft mit einem jungen, blonden Cowboy namens Jesse Bidwell in einer Seitengasse. Dort wurden wir von einem betrunkenen Raufbold gesehen. Er posaunte es die ganze Straße entlang, doch zum Glück glaubte ihm niemand, da er im Suff auch den Sheriff der Unzucht mit einer Kuh bezichtigte.

Jesse verschwand noch in derselben Nacht, und auch wenn sie mich nicht töteten, wurde ich trotzdem wie ein Aussätziger behandelt. Männer gaben mir nicht mehr die Hand und Frauen, die wenigen, die es in den Städten gab, schauten mich nicht einmal mit dem Allerwertesten an. Also ritt ich weiter.

„Whisky?“, frage ich zögernd und schnippe mir lächelnd gegen den Hut, um ihn zu grüßen. Vielleicht würde die Angespanntheit von ihm abfallen, wenn er etwas Härteres trinkt.

Er blickt sich um und vergewissert sich, dass niemand Notiz von uns nimmt. Dann erst lehnt er sich zu mir herüber.

„Sprich mich nicht an! Wir kennen uns nicht, verstanden? Ich konnte ja nicht wissen, dass du schon *einen Ruf* weghast. Ich will nicht mit dir gesehen werden!“

Damit dreht er sich wieder zur Bühne und pfeift der Sängerin zu, um ihre halbherzigen Versuche anzufeuern, das Publikum zu begeistern.

Mein Herz schnürt sich zu.

Natürlich ... kein Mann bei Verstand würde jemals länger als eine Nacht mit mir zusammenbleiben. Gerade jetzt, wo es schon Gerüchte um meine Vorlieben gibt. Wann lerne ich es endlich? Warum akzeptiere ich es nicht einfach und erspare mir den immer wiederkehrenden Kummer, den neue Hoffnungen mit sich bringen?

„Scheiße!!!“

Da sitzt man in aller Seelenruhe Kaffee schlürfend im Staub, mitten im Nirgendwo, denkt an nichts Böses, genießt die aufgehende Sonne und plötzlich klatscht einem der Wind so einen dämlichen Wisch in die Fresse.

Es ist ein Steckbrief.

Womit habe ich das verdient? Mir früh morgens schon die lädierten Verbrechervisagen von irgendwelchen Galgenvögeln ansehen zu müssen?

Mühselig ziehe ich das Papier von meinem Gesicht, knülle es zusammen, ohne wirklich drauf zu sehen, und tupfe damit mein eh schon speckiges Bandana¹ ab. Ich grummele wütend, nachdem ich bemerke, dass sogar meine Wildlederhose in den Genuss des braunen Heißgetränks gekommen ist, und wische mir grob mit dem Zettel die Flecken breit.

Auch nicht besser. Jetzt sind sie so groß wie Arizona und keinen Deut heller als vorher. Na ja, zum Glück ist die Hose dunkel.

Ich habe es ein einziges Mal mit sandfarbenen Chaps aus Ziegenleder probiert und ein Vermögen dafür ausgegeben. Nach drei Tagen sah ich bereits aus wie eine verdammte Kuh! Keiner der Flecken ging je wieder raus, denn ich habe natürlich null Ahnung von der Entfernung spezifischer Textilverunreinigungen und schlepp-

1 Halstuch

te die eingetrockneten Kleckse noch stundenlang mit mir herum, bevor ich sie mit Wasser und Steinen herauszureiben versuchte.

Schlussendlich war sie dermaßen rissig, dass ich sie grob zerschnitt und seitdem stolzer Besitzer sehr teurer Lappen bin.

Den nassen Papierknödel schmeiße ich in den Dreck und spucke ihm hinterher, als er sich mit Windeshilfe schwerlich von dannen zu machen versucht.

Was für ein beschissener Morgen!

Ich rappele mich auf, um noch ein paar Kaffeebohnen aus der zerbeulten Dose in meiner Satteltasche zu holen. Doch was mir entgegen gähnt, ist hämische Leere.

Erzürnt laufe ich dem dämlichen Zettel hinterher, der sich schon beinahe fröhlich verpisst hat, und trete auf ihn ein. Erst als er zerrissen am Boden klebt, beruhige ich mich und rücke meinen Mantel zurecht.

McDurst lacht mich aus. Das Wiehern meines schwarzen Pferdes schallt höhnisch in meinen Ohren und beschämt mich beinahe. Er kennt es nicht, dass ich mich wegen derartiger Kleinigkeiten aufrege und findet es daher scheinbar äußerst belustigend.

Ich werde ihn heute ohne Schabracke² reiten!

2 Unterdecke

Mal gucken, ob er dann immer noch lacht, dieser dämliche Gaul.

Normalerweise bin ich ein ruhiger und durchaus besonnener Mensch, aber wenn ich meinen Kaffee nicht bekomme, dann bedauere ich jeden, der mit mir zu tun haben muss.

Ich atme tief durch und lasse mich zurück auf die Erde plumpsen. Der Staub haftet an den nassen Flecken meiner Kleidung und wird sie bald wieder austrocknen.

Zum Glück habe ich wenigstens noch etwas Wasser in der Lederflasche, doch gegen meinen aromatischen Kaffee wirkt das so einladend wie Hundepisse. Trotzdem, ich habe Durst, also überwinde ich mich und löse den Korkpfropfen.

Bevor ich die harte Rinderhaut ansetze, um die letzten, abgestandenen Tropfen meine Kehle hinunterrinnen zu lassen, entdecke ich einen hartnäckigen Fetzen des Papiers untertänig an meinem Schuh kleben. Ich verdrehe die Augen und grummle in mich hinein. Nachdem ich geschluckt habe, ziehe ich mir das anhängliche Papierstück vom Fuß.

„Muss ich dich erst verbrennen, du elendiges -“
Ich stocke, als ich ›*sechstausend Dollar Belohnung*‹ lese. Das grob skizzierte Gesicht darüber ist an der Oberlippe abgerissen, doch ich erblicke ein glattes Kinn mit schwungvollen Lippen und einen schmalen Kiefer.

Die Person auf dem Bild kann nach dem, was ich erkenne, nicht allzu hässlich sein, was an sich schon eine Seltenheit ist. Noch mehr verwundert mich, dass der typische Nachsatz: *tot oder lebendig* fehlt, und stattdessen fett unterstrichen ›*lebendig*‹ auf dem Aushang steht.

Vielleicht eine entflohene Ehefrau?

Ich blicke mich um und suche nach weiteren Überresten des Banditengesuches, den ich vorhin so unbedacht in der Prärie verteilt habe. Doch ich finde nichts mehr, bis auf ein letztes Stück der oberen Hälfte, mit dem ersten Teil des viel-sagenden Namens: „Bla...“

Wie bezeichnend! *So-und-so* hätte kaum hilfreicher sein können.

Sei es drum, McDurst benötigt dringend neue Hufeisen und ich könnte eine Nacht im Saloon vertragen. Ein Spielchen Faro oder Poker vielleicht ... ja, das würde mir gefallen.

Ich streiche mir die sandfarbenen Haare zurück und setze meinen geliebten, wenn auch schon ziemlich lädierten Hut auf, um meine nackenlangen Strähnen hinter den Ohren zu behalten.

Der Steckbrief stammt sicher aus der nächstgrößeren Stadt. Ein halber Tagesritt, dann würde ich sie erreichen, meine Vorräte auffüllen und beim Sheriff nachfragen. Der erkennt die Reste bestimmt und kann mir mehr Informationen als dieses nichtssagende *Bla* geben.

„John Clayton Ford! Was treibt Euch alten Haudegen in die Stadt?“

Der hagere Mann lugt schmatzend über einen Papierstapel hinweg und erhebt sich dann vom Stuhl, während er mich mit seinen Kautabak verfärbten Zähnen angrinst.

„Sheriff Earp, ich wusste gar nicht, dass Sie noch im Dienst sind?“, entgegne ich freundlich und begrüße ihn mit einem Handschlag. „Die wievielte Amtsperiode ist das? Die dritte?“

„Ich bin im neunten Jahr, da habt Ihr Recht, aber einer muss es ja machen! Die Deputys ... nun ja, sagen wir einfach, die guten Anwärter halten sich trotz der Gehaltserhöhung für den Marshal in Grenzen.“ Er deutet mit einem Kopfnicken zum Stapel auf seinem Schreibtisch. „Das Böse schläft aber leider nie und zurzeit ist es wacher denn je. Wollt Ihr uns nicht einmal wieder zur Hand gehen?“

„Genau deswegen bin ich hier. Ich habe die ungewöhnlich hohe Belohnung gesehen und erhoffe mir von Euch Informationen zu diesem Aushang hier.“ Ich grinse etwas schief und ziehe die übriggebliebenen beiden Fetzen des Plakates aus meiner Manteltasche, welche ich ihm unter die Nase halte.

Etwas ungläubig starrt Earp auf den labbrigen Rest in meiner Hand und lacht.

„Was habt Ihr denn damit gemacht? Es nach dem Pissen zum *energischen Abwischen* benutzt? Das sieht die Kirche aber gar nicht gerne.“

Ich verdrehe die Augen und schnalze pikiert mit der Zunge.

„Es ist mir in den letzten Kaffee geflogen, danach war ich etwas ungehalten und habe es zerrissen.“

Da prustet er los. „Na zum Glück habt Ihr nicht drauf geschossen!“, lacht er erneut und hält sich den Gürtel. „Wisst Ihr ...“, er bekommt sich kaum noch ein, „... für *Papiermord* gibt es eine Nacht in der Zelle.“ Dann wiehert er noch lauter und stützt sich am Tisch ab.

Ungemein fröhlicher Typ ... trotz seines undankbaren Berufes.

„Wenn Ihr fertig seid, könntet Ihr es Euch dann mal genauer ansehen? Ich will ja nicht drängeln, aber ...“

„Eure Zeit ist kostbar, ja ja.“ Er wischt sich eine Träne aus dem Gesicht und wirft einen flüchtigen Blick auf den Fetzen der oberen Hälfte. Dann dreht er sich um und nimmt eines der Blätter vom druckfrischen Stapel.

„Die verteilen sie momentan überall in den Städten. Ist in aller Munde der Bengel.“

„Bengel?“ Nun bin ich doch etwas irritiert und nehme den Aushang entgegen.

Die Lippen erkenne ich sofort wieder. Auch wenn es nur eine grobe Zeichnung ist, sieht man die ungewöhnlich filigranen, aber doch eindeutig indigenen Züge eines sehr jungen Mannes. Der Zeichner schien verliebt gewesen zu sein, als er das Phantombild malte.

„Blake Devine?“ *Hübsches Bürschchen ...*

„Blake ›*the Snake*‹ Devine! Ganz genau.“ Das Gesicht des Sheriffs verfinstert sich.

„Warum *Snake*?“

„Weil er genauso verschlagen ist wie eine Schlange und lügt, sobald er den Mund aufmacht.“ Er spuckt abwertend seinen Kautabak in eine Schale auf den Boden. „Diebstahl, Erpressung und sogar Mord lastet man ihm an. Noch nicht einmal volljährig und schon sieben Male hinter Gittern, doch immer wieder konnte er entkommen.“

„Und warum dann lebend? Hört sich für mich so an, als gehörte der Junge dringend übers Knie gelegt und exekutiert. In der Reihenfolge, natürlich.“

„Mein Reden, aber da gibt es ein Problem.“

Er schaut mich wie ein Wiederkäuer schmatzend an und wartet ernsthaft darauf, dass ich nachfrage.

„Das da wäre?“

„Er ist der Sohn von *Marshal Butch Horn*“,

enthüllt er übermäßig betont.

„Der Sohn eines Marshal? Nehmt mich doch nicht auf den Arm, Earp. Habt Ihr Euch die Zeichnung nur ein einziges Mal angesehen? Der Junge ist eine Rothaut, das erkennt man doch selbst bei dem schwarz-weißem Papier auf den ersten Blick!“

„Halb.“

„Halb?“

„Halb! Ihr wisst, wie die Marshals mit den Colonels zusammenarbeiten. Die US-Army zieht seit Jahren eine blutige Schneise durch die Lebensräume der Indianerstämme und natürlich nehmen sie sich die ein oder andere weibliche Trophäe mit.“

„Ihr wollt damit sagen, dass der Bursche ein Mestize³ ist?“

Das verwundert mich. Zwar ist es nicht ungewöhnlich, dass die Pilger und Kolonialisten regelmäßig Gefangene vergewaltigen, doch dass die *Erzeugnisse* daraus nicht verkauft oder getötet werden, ist absolut unüblich.

„Ganz genau. Seine Mutter war eine Mohawk. Sie muss Butch wirklich gefallen haben, denn sie brachte das Kind unter seinem Dach, in Wichita zur Welt und durfte es dort sogar einige Zeit aufziehen. Doch dann, eines Tages, der Junge war gerade fünf Jahre alt, verschwand sie spurlos

3 Ein Mischling eines Weißen und einem Ureinwohner

und ließ ihn zurück.“

„Eine Frau vom Stamm der Irokesen hätte ihr Kind doch niemals zurückgelassen. Außerdem, warum heißt er dann Devine?“

Earp zieht resignierend Rotz durch die Nase und spuckt erneut in den Kübel.

„Glaubt Ihr etwa, ein Marshal würde seinen eigenen, guten Namen einem Halbblut geben? Devine ist ein Schandname. Er bedeutet ›*der Religiöse*‹, was in Anbetracht der Abstammung des Jungen als Volksverrat betrachtet werden darf. Außerdem, wer weiß schon, was damals passiert ist. Die einen sagen so, die anderen anders. Vielleicht ist auch bei den Rothäuten ein Halbblut nichts wert? Oder Butch hat sie schlichtweg kaltgemacht und es keinem erzählt.“

Man kann mich nicht unbedingt als Indianerfreund bezeichnen, doch die unmenschliche Art, wie die meisten Weißen die Ureinwohner dieses Landes behandeln, ist mir zuwider.

Leben und leben lassen. So lautet mein Kredo und dabei ist es mir völlig gleich, welche Hautfarbe der Mensch hat.

„Was ist mit dem Jungen geschehen, nachdem seine Mutter fort war?“

„Na was wohl? Er hat sich aus dem Staub gemacht, sobald er konnte. Mit zehn oder elf Jahren. Seitdem lebt er, wo es ihm gerade passt. Hat auch einige Indianerstämme abgeklappert,

aber die wollten ihn nicht. Ich habe gehört, er versuchte es sogar im Norden bei den Seneca, doch die haben ihn auch nicht verstanden.“ Dabei lacht der Sheriff schadenfroh.

„Und der Marshal will nun seinen verlorenen Sohn zurück? Normalerweise kümmern die sich doch einen Dreck um ihre Bastarde.“ Die Geschichte ergibt für mich keinen Sinn.

„Nur weil er ihn lebendig wiederhaben will, heißt das ja nicht zwingend, dass er ihn sonderlich leiden kann. Aber sein Spross zieht fast so viel negative Aufmerksamkeit auf sich, wie Billy the Kid, also fühlt sich der Marshal wohl berufen, die Sache ins Reine zu bringen. Immerhin ist er für ihn verantwortlich. Kann ja auch sein, er braucht ihn noch.“

Ich seufze schwer und reibe mir den Nasenrücken.

„Ja. Möglicherweise kann er für die Verhandlungen mit den Indianern von Nutzen sein, wer weiß. Aus reiner Nächstenliebe wird ihn dieser Butch sicher nicht lebend zurückhaben wollen, aber was soll's. Kann mir ja egal sein, aber es macht die Sache deutlich schwieriger. Leichen versuchen weder zu fliehen, noch einen im Schlaf zu erstechen. Bei Lebenden hat man keine ruhige Minute.“

Earp lacht erneut.

„Dafür riechen sie besser.“